

Ohne einschlägige Kenntnis der Geschichte des östlichen Europas seit den 1980-er Jahren bleiben die Erzählungen unverständlich und kaum reflektierbar. Klar deklariert ist nur das Sample, nämlich die Zahl acht der Protagonist*innen, die laut Autorin „frei erfunden“ (S. 239) wurden. Heißt das im Umkehrschluss, dass die auf der Innenseite des Bucheinbandes angeführten Personen (Student, Garderobiere, Steuerberaterin, Businessfrau, Koch, Projektmanagerin, Landschaftsarchitekt, Musikerin) gar nicht existier(t)en? Dabei hätte dieses Thema Potential offenzulegen, wo es im östlichen Europa die größten Probleme für Menschen mit nichtbinärer sexueller Orientierung gab und gibt, warum nicht nur die Kirche, sondern auch die (ehemals kommunistische und gegenwärtige) Partei(en)landschaft in Teilen der Gesellschaft ihre patriarchal-homophoben Gefühle und Auswüchse über alle Konfessionen und Ideologien hinweg konserviert haben und dem Missbrauch nichts entgegenzusetzen wussten und wissen. Das würde allerdings voraussetzen, dass die dokumentierten Aussagen der Gesprächspartner*innen wissenschaftlich analysiert und kommentiert worden wären. Nach Lektüre des Buches bleiben wegen der fehlenden Struktur fragmentierte Erinnerungen an Algis, André/Andrea, Anna, Asenka, Breda, Eszter, Kazimierz und Krisztina, sowie ein Gefühl der Ohnmacht angesichts ihrer Schicksale. Vielleicht war es auch die Absicht der freien „Autorin und Dozentin für dokumentarisch-biographische Theaterarbeit“ (siehe Innenseite des Buchrückens), weniger dem Wissenschaftskanon zu folgen und viel mehr mittels schriftstellerischer Freiheit Betroffenheit und Nachdenklichkeit bei der Leserschaft zu evozieren? Die Rezensentin sieht jedenfalls eine vertane Chance, mittels wissenschaftlicher Aufbereitung das menschenunwürdige Verhalten von Kirche, Politik und Gesellschaft gegenüber LGTBs in Osteuropa sichtbar zu machen, eine vertane Chance, hinzuweisen und wachzurütteln. Trotz aller Monita ist das Buch wegen der gesellschaftspolitischen Relevanz aber empfehlenswert für jene, die sich mit der Gesellschafts-/Gendergeschichte und deren Einbettung in den politischen Kontext des spätkommunistischen und postkommunistischen, also in Transition befindlichen Osteuropa beschäftigen und die die dokumentierten Erzählungen der acht Protagonist*innen – seien sie nun fingiert oder nicht – über „Freiheit, Liebe, Sexualität und Ausgrenzung“ als sekundäre Quelle heranziehen und analysieren möchten.

Marija Wakounig, Wien

Arkadiusz Stempin: Das vergessene Generalgouvernement. Die Deutsche Besatzungspolitik in Kongresspolen 1914–1918, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2020, 553 S., ISBN: 978-3-506-78552-7.

Nehmen sich Historiker eines Themas an, das nur selten oder lange nicht Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung war, verwenden sie oder ihre Verlage im Buchtitel gern das Adjektiv „vergessen“. Dies ist auch beim hier angezeigten Buch der Fall, gewidmet der deutschen Besatzungspolitik im „vergessenen Generalgouvernement“ Warschau im Ersten Weltkrieg. Es ist indes der Verfasser Arkadiusz Stempin selbst, der in seinem einleitenden konzisen Forschungsüberblick zeigt, dass dieser zweideutige Titelbefund so nie zutreffend war: Weder handelte es sich um ein im Untersuchungszeitraum der Jahre 1914–1918 vergessenes Besatzungsgebiet, noch wurde es trotz einer sehr langen historiografischen Mängelliste von der Forschung gänzlich beiseitegeschoben. Lässt man aber die im Titel enthaltene Sug-

gestion, hier werde eine völlig unbekannte Problematik dem Orkus der Geschichte entrissen, beiseite, liest man die umfangreiche Studie mit einigem Gewinn.

Zunächst aber ist dem Verfasser, Inhaber des Konrad-Adenauer-Lehrstuhls an der nach Józef Tischner benannten Europäischen Hochschule Krakau, anzukreiden, dass er die Entstehungsgeschichte des Texts nicht offenlegt. Wie man aus verschiedenen Quellen entnehmen kann, handelt es sich um seine 2008 an der Universität Freiburg verteidigte Habilitationsschrift. 2013 erschien im Warschauer Neriton-Verlag sein Buch „Moralny podbój Polski przez Cesarstwo Niemieckie w latach I wojny światowej“ [Die moralische Eroberung Polens durch das Deutsche Kaiserreich im Ersten Weltkrieg], dem Augenschein nach die polnische Version der Habilitationsschrift.¹ Inwieweit es sich bei der hier besprochenen deutschsprachigen Ausgabe um eine überarbeitete Fassung der Qualifikationsarbeit oder gar um eine (Rück-)Übersetzung der erwähnten älteren polnischen Publikation handelt, erschließt sich dem Leser nicht. Dies wäre aber insofern wünschenswert, als neuere Forschungen, die nach 2008 und insbesondere im Umfeld der 100jährigen Jubiläen des Kriegsausbruchs- und Endes mit Bezug zum „vergessene Generalgouvernement“ erschienen, keine Berücksichtigung finden.² Dies ist zwar legitim, doch erscheint es bei einem älteren Text geboten, dem Leser gegenüber mit offenen Karten zu spielen.

Das Buch ist in neun Abschnitte gegliedert. Vorangestellt ist ein einleitendes Kapitel, in dem neben Forschungsstand und Quellenbasis auch die Fragestellung entwickelt wird. Vor dem Hintergrund, dass die polnischsprachige Forschung im deutschen Sprachraum wenig rezipiert wird, wäre es eine Überlegung wert gewesen, auf diese etwas weniger knapp einzugehen. Als Hauptanliegen formuliert Stempin, die „deutsche Besatzungspolitik im kulturellen, konfessionellen und bildungspolitischen Bereich im Generalgouvernement Warschau in der Form einer Synthese zu erfassen“ (S. 23). Der Fokus soll dabei auf Entscheiderfiguren wie Generalgouverneur von Beseler liegen, ohne dabei die Mikroebene aus den Augen zu verlieren. Stempin geht davon aus, dass im Deutschen Reich vor 1914 eine „Verknüpfung der bisher getrennt gedachten Bereiche von Kultur und Politik“ stattgefunden habe (S. 22). Im Krieg ging es deshalb nicht ausschließlich nur um militärische Ziele, sondern auch um eine „moralische Eroberung“ der eingenommenen Gebiete. Diese definiert er als „Praxis nichtmilitärischer Maßnahmen“, um die deutsche Herrschaft mit Hilfe des eigenen Überlegenheitsgefühls zu legitimieren und zugleich „den moralischen Widerstand der zu unterwerfenden Gruppe zu schwächen“ (S. 22). Ein solcher Zugang, der sich in großer Nähe zu den postcolonial studies und den Kulturwissenschaften bewegt, ist durchaus begrüßenswert, zumal verschiedenste Studien deren Instrumentarium für preußische, deutsche und polnische Themen fruchtbar angewendet haben. Allerdings findet sich dazu im Text keinerlei Hinweis, geschweige denn eine methodologische oder inhaltliche Auseinandersetzung damit.

Stempins Arbeit ist zu Beginn chronologisch aufgebaut. In den drei ersten Kapiteln rekonstruiert er in einem gut lesbaren Überblick Entstehung, Aufbau und Struktur der deut-

1 Vgl. hierzu die Rezension von Rafał Lysoń, in: *Dzieje Najnowsze* 46 (2014), 3, S. 254-265, sowie von Andrzej Kastory, in: *Rocznik Biblioteki Naukowej PAU i PAN w Krakowie*, S. 421-426.

2 Eine Ausnahme ist das im Literaturverzeichnis erwähnte Buch von Marta Polsakiewicz: *Deutsche Besatzungspolitik zwischen kultureller Autonomie und wirtschaftlicher Ausbeutung*, Marburg 2015. Verwiesen sei stellvertretend auf Autoren wie Robert Spät, Maciej Górny und Włodzimierz Borodziej, Jesse Curtis Kaufmann, Keya Thakur-Smolarek, Stephan Lehnstaedt und Jochen Böhrer.

schen Zivilverwaltung in Kongresspolen bis zur Einrichtung des Generalgouvernements Warschau. Dabei bettet er die Perspektive der besetzten Bevölkerung und ihrer politischen Akteure mit ein und zeigt die strukturellen Ursprünge der deutschen „Kulturpolitik“ in Kongresspolen auf. Deutlich herausgearbeitet werden die unterschiedlichen Interessenslagen und polenpolitischen Ansätze der verschiedenen Akteure, etwa der Dualismus zwischen Militär und ziviler Verwaltung. So schwankte die Reichsleitung, nachdem sie Polen nicht mehr als Faustpfand für einen Separatfrieden mit Russland betrachtete, zwischen dem Konzept der Eingliederung Kongresspolens nach Österreich-Ungarn und der Einrichtung eines polnischen Pufferstaats.

Die folgenden sechs Kapitel bilden Studien zu Teilbereichen deutscher Kulturpolitik: der wiedereröffneten und bald erneut geschlossenen Warschauer Universität, dem kulturpolitischen Umfeld der Novemberdeklaration, der Schul- und Kirchenpolitik sowie der Nationalitätenpolitik gegenüber Deutschen und Juden. Anhand der Universität und Schulen wird im Detail nachgewiesen, wie „Kulturpolitik“ dem politischen und administrativen Zugriff der Besatzer auf das eroberte Gebiet diene. Dabei ging es nicht nur um deren Kontrolle, sondern auch Modernisierung. Nach Stempins Einschätzung gelang es Beseler und seinem provisorischen Verwaltungsapparat, das Territorium administrativ stärker zu durchdringen, als das bei den zarischen Behörden je der Fall war.

Sehr instruktiv sind die beiden Kapitel über die Politik gegenüber der evangelisch-lutherischen und katholischen Kirche. Im ersten Fall ging es vor allem um den Umgang mit der meist protestantischen deutschen Minderheit. Stempin zeigt, dass für die Besatzer die Lutheraner deshalb als natürlicher Bündnispartner erschienen, obwohl die Polonisierung von deren Kirchenstruktur in den Vorkriegsjahren stark vorangeschritten war. Die Besatzer, die ja auf dem Weg zur Errichtung eines polnischen Satellitenstaates auch Zugeständnisse an die polnische Seite machen mussten, fanden sich hier zwischen den Konfliktparteien und schafften es nicht einen Kompromiss auszuarbeiten. Auch im Falle der katholischen Kirche war Beseler um einen Ausgleich bemüht. Anhand der Konfessionspolitik wird deutlich, dass mit ihrer Entscheidung für eine polnische Staatlichkeit die Deutschen ihre nationalitätenpolitische Neutralität recht bald zugunsten der Polen aufgaben. Zugleich misslang es ihnen aber, bei der polnischen Bevölkerung dauerhafte Sympathien zu erzeugen, weil sie ihr kolonial geprägtes Überlegenheitsdenken nicht aufgeben mochten und das besetzte Land wirtschaftlich rücksichtsvoll ausbeuteten.

Im letzten Kapitel widmet der Verfasser sich der Politik gegenüber den Juden, die von den Deutschen nicht als Ethnie, sondern Konfessionsgemeinschaft behandelt wurden. Zunächst führte die Besatzungspolitik zu einem Aufblühen des jüdischen Kulturlebens, Vereinswesens und zu einer innerjüdischen politischen Ausdifferenzierung. Stempin beschreibt das Engagement deutscher-jüdischer Akteure im Bemühen um eine Autonomielösung für die Juden. Mit der Entscheidung der Besatzer für einen polnischen Staat und der damit einhergehenden Favorisierung der Polen wurden viele Politikfelder, etwa die erwähnte Schulpolitik, indes zu einem polnisch-jüdischen Konfliktfeld. Indem sich Stempin vor allem auf zeitgenössische Quellen und Publizistik und die ältere Forschung beruft, nimmt er – anders als in den Kapiteln zu Protestanten und Katholiken – vor allem die Perspektive der Besatzer (denen er auf Schritt und Tritt langfristige Konsequenzen ihres Handelns vorwirft) und deutsch-jüdischer Akteure ein. Die jüdischen Handelnden vor Ort indes bleiben erstaunlich blass gezeichnet. Unter den Tisch fällt zudem, dass es sich bei den Juden um eine

Bevölkerungsgruppe handelte, die alle polnischen Teilungsgebiete bewohnte und sehr unterschiedliche Loyalitäten hatte. Dementsprechend lohnenswert wäre es gewesen, auch mit Hilfe der an dieser Stelle vom Autor merkwürdigerweise ignorierten, zur Entstehungszeit der Habilitation bereits geleisteten Forschungen etwa von Konrad Zieliński, Marcos Silber und anderen ein komplexeres Bild zu zeichnen.

Als Fehlinterpretation zu werten ist indes Stempins Alleinschuldthese hinsichtlich der Verantwortung der deutschen Besatzungsbehörden für die antisemitische Gewaltwelle in Polen im Herbst 1918. Zwar hat deutsche Politik die Divergenzen zwischen Polen und Juden nicht abgebaut – doch hätte es sie mit einem kompetenteren Vorgehen tatsächlich erreichen können „den polnisch-jüdischen Knoten“ (S. 494) zu durchschlagen? Die Gewalt gegen Juden im Herbst 1918 hatte verschiedene Quellen und Gründe, die deutsche Politik seit 1914 als maßgeblichen Brandbeschleuniger darzustellen, geht dabei eindeutig zu weit. Es handelte sich zudem keineswegs um „katholische Pogrome“ (S. 494), auch wenn der größte Teil der Täter eben diesem Bekenntnis angehörte. Ihre Beweggründe, zu Gewalt gegen Juden zu greifen, waren aber weniger in der Religion, denn in einer antisemitischen Weltsicht, einem überzogenen Nationalismus und ideologischen Antibolschewismus zu suchen. Auch Habgier, die Lust an Gewaltausübung, Konkurrenzdenken und die Gewalterfahrung von vier Jahren Krieg konnten im Machtvakuum der Nachkriegszeit die Gewalt gegen Juden befördern.

Hier wie für das gesamte Buch wäre es wünschenswert gewesen, wenn der Autor seine Ergebnisse mit Erkenntnissen zu den anderen Besatzungsgebieten konfrontiert hätte. Womöglich wären auf diese Weise sich wiederholende Muster und Strukturen der Besatzungsherrschaft in Polen im Ersten Weltkrieg stärker hervorgetreten, aber auch personelle und diskursive Verflechtungen zwischen den Regionen. Einer besseren Orientierung des Lesers zuträglich gewesen wären Zwischenfazit am Ende der von einer großen Detailfülle lebenden Kapitel. Auch dem stark ausgebauten Anmerkungsapparat hätte eine Beschränkung auf Literaturangaben und Verweise gutgetan, da die dort untergebrachten Erläuterungen, ergänzenden Fakten und Zitate den Lesefluss unterbrechen.

Trotz aller kritischen Einwände ist Arkadiusz Stempin ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der deutschen Polenpolitik im Ersten Weltkrieg gelungen, an den weitere Forschungen mit Gewinn anknüpfen können.

Christhardt Henschel, Warschau